

**Rainer Treptow/Stefan Faas**

## **Bündnisse für Familien – ein bürgergesellschaftliches Gut**

Liebe Frau Arbogast, geehrte Honoratioren, liebe Elisabeth, geehrte Gäste,

I.

Stefan Faas und ich bedanken uns herzlich für die freundliche Einladung, zu diesem bemerkenswerten Jubiläum eines Bündnisses ein paar Gedanken beizusteuern.

Dabei geht es uns nicht so sehr darum, die vielfachen Leistungen Ihres Engagements über 10 Jahre hinweg nur zu würdigen - in die große Anerkennung, die Sie ja nicht erst heute erfahren, stimmen wir mit Überzeugung ein; vielmehr wollen wir dem Gedanken nachgehen, welche Bedeutung, ja welchen Wert ein solches nachhaltiges Sich-Einsetzen für die Qualität des Zusammenlebens in einer Kommune hat.

Wir stellen daher die These voran, dass solche Bündnisse für Familien, wie Sie eines repräsentieren, einen bürgergesellschaftlichen Wert erzeugen, ein zivilgesellschaftliches Gut darstellen. Warum?

Erstens: Die Werte und Güter einer Gesellschaft lassen sich sicherlich - auch, aber eben nicht nur - in materiellen Kategorien bestimmen. Ein gutes Zusammenleben in einer Region, das Vielfalt schätzt, die als Anregung erlebt wird, das Lebendigkeit mag, wechselseitige Wahrnehmung und respektvollen Austausch, gute Beziehungen zwischen den Generationen, die sogenannten kleinen alltagsnahen Kontakte pflegt, das Sich-Kümmern und eine Nachbarschaft in der Balance von Nähe und Abstand gestaltet – das alles wissen wir nicht nur aus eigenem Erleben zu schätzen; eine Reihe stadt- und gemeindegewissenschaftlicher Forschungen zur Entwicklung von Metropolen und von mittleren und kleineren Regionen bestätigt den Befund, dass die Qualität des Zusammenlebens von solchen elementaren Faktoren angereichert wird.<sup>1</sup> Man mag sie „weiche“ Faktoren nennen oder ideelle, doch auch sie sind es, die Vertrauen schaffen, Sicherheit, Zugehörigkeit und auch ein Bewusstsein wechselseitiger Verantwortung, ja Solidarität. Ein gutes Zusammenleben der Menschen im Gemeinwesen, in der Stadtgesellschaft, stellt sich aber nicht von selbst ein. Dazu bedarf es, wie Sie wohl am besten wissen, freundlicher, mehr oder minder beharrlicher, ja verlässlicher Bemühungen der Mitglieder des Gemeinwesens selber, der Familien und familienähnlichen Lebensformen, die so unterschiedlich sind, aber sich in ihren Gemeinsamkeiten begegnen. Nach und nach hat sich so die Erkenntnis gebildet, dass die Bürgerinnen und Bürger nicht nur die aktiven „Betreiber“ eines guten Lebens sind, nicht nur „Gebende“, sondern auch dessen Nutznießer: der Kreis schließt sich, weil eine gute Stadtgesellschaft auf das eigene Wohlbefinden zurück wirkt. Manche Stadtentwickler sprechen von der „Rückkehr des Sozialen“ (Simon 2009)<sup>2</sup> – nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund, Diskriminierung von Minderheiten gar nicht erst entstehen zu lassen.

Aber: So idyllisch und vielleicht romantisch dieses Lied von den sich wechselseitig selbst fördernden Bewohnern nun klingen mag, so deutet doch schon der Begriff „Bündnis“ in „Bündnis für Familien“ an: es bedarf eines durchdachten Vorgehens, ja einer langfristig

---

<sup>1</sup> Vgl. z.B. Bundesinstitut für Bau-,Stadt- und Raumforschung (Hrsg.)(2009): Soziale Kohäsion in den Städten Europas, Heft 6.

<sup>2</sup> ebd. Simon, Günther: Bewegte Zeiten – Anmerkungen zur sozialen Kohäsion in europäischen Städten, S.379; vgl. auch: Stadt Tübingen (Hrsg.) (2015): Das Soziale in Tübingen weiter denken. Sozialkonzeption für die Universitätsstadt Tübingen.

angelegten Strategie, die sich um dauerhafte Strukturbildung kümmert. Schätzen wir auf der einen Seite also den Wert der nicht planbaren Begegnungen der Menschen – Freundlichkeit, Achtsamkeit, Spontaneität als „Kinder der Freiheit“ kann man letztlich nicht wirklich planen-, so schätzen wir mit „Strukturbildung“ einen anderen Wert in der „qualitativen Freiheit“ (Claus Dierksmeier)<sup>3</sup>. Strukturbildung ermöglicht Verlässlichkeit, Erwartbarkeit, Vorhersehbarkeit.

Zweitens: Früher, als das Handwerk zum Teil noch das Mundwerk prägte, sprach man davon, dass ein Bündnis „geschmiedet“ wird. Geschmiedet wurde im Tübinger Fall eines, das aus zwei Blickwinkeln denkt: aus dem Blickwinkel von Bürgerinnen und Bürger, denen das gute Zusammenleben nicht gleichgültig ist und die etwas aktiv und „nachhaltig wirkungsvoll“ beitragen, und aus dem Blickwinkel einer Stadtverwaltung, die klug genug ist, Professionalität und Ehrenamtlichkeit zu verbinden, Ressourcen zu entwickeln, Potentiale zu erkennen und zu fördern. Stadtverwaltung und Stadtentwicklung durch Bürgerbeteiligung wirken so zusammen.

Dieses in Form einer Planstelle für eine extra dafür vorgesehene Beauftragte für Familien zu tun, nach dazu besetzt mit einer vorausschauenden, vermittlungsfähigen, ebenso energisch-beharrlichen, wie sozial sensiblen Persönlichkeit, also in einer Planstelle, die sich zuständig für das gute Zusammenleben in und zwischen Familien sieht, indem sie selbst mit Ideen und mit professionellem Scharfsinn ans Werk geht – das zeigt, wie öffentliche Verantwortung sich - mit Augenmaß - um Rahmenbedingungen für das Gelingen des Privaten kümmert, ja, weit darüber hinaus die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebenslagen in den Blick nimmt und darin investiert. So ist das Ideelle des guten Lebens nicht unabhängig vom Materiellen. Die Werte spielen ineinander.

Lassen Sie mich – drittens - konkreter werden.

Ein eindrucksvolles Beispiel für das besonnene Vorgehen zwischen Familienbeauftragter und Bündnis für Familien ist die genaue Analyse der Armutslagen von Familien in Stadtteilen Tübingens, insbesondere die Armutslagen von Kindern und in die Entwicklung von Unterstützung für Menschen an der Armutsschwelle und in Armut.<sup>4</sup> Es ist der hier von Ihnen und dem damaligen Ersten Bürgermeister, Michael Lucke, begonnene Prozess einer familien- und beteiligungsorientierten Stadtteilentwicklung zwischen 2012 und 2014, der besonders beeindruckt hat. Es war ein Prozess der organisierten Verständigung. Verständigung zwischen von Armut betroffenen, über 400 Bewohnern aus Tübinger Stadtteilen, 122 ehrenamtlich oder beruflich in Vereinen und Institutionen engagierten Personen und Mitglieder, begleitet durch eine wissenschaftliche Sozialraum- und Fragebogenanalyse vom Ifas (Institut für Sozialforschung) in Stuttgart.

Bemerkenswert daran ist, dass Sie ja bereits vor Beginn dieser Initiative mit „dem Ohr an der Bevölkerung“ waren und sehr viele Beobachtungen zusammen getragen hatten. Diese wurden jeweils zu 11 „Ausgangspunkten“ im Sinne von Hypothesen gebündelt, die Sie überprüfen wollten – durch aktivierende Interviews mit den Familien, durch Sichtung statistischer Daten, Durchführung von Konferenzen und Gesprächsrunden, durch Zwischenberichte usw.

---

<sup>3</sup> Dierksmeier, Claus (2016): Qualitative Freiheit. Selbstbestimmung in weltbürgerlicher Verantwortung. Bielefeld: transkript-Verlag.

<sup>4</sup> [https://www.tuebingen.de/Dateien/umsetzung\\_handlungsvorschlaege\\_januar-2016.pdf](https://www.tuebingen.de/Dateien/umsetzung_handlungsvorschlaege_januar-2016.pdf)

Ich überspringe die Schilderung dieses durchdachten, vielschichtigen Vorgehens und will nur an einige Ergebnisse erinnern, die sich für die damals noch zukünftige, heute vermutlich auch umgesetzte Praxis dieses Elements der Stadtentwicklung abzeichneten. Das übergeordnete Motto „Gute Chancen für alle Kinder- mit Familien aktiv gegen Kinderarmut“ sah demnach eine sehr konkrete Programmatik vor, die wie ein Lehrstück zur Verbesserung der Nutzungs- und Beteiligungsmöglichkeiten in einer sozialen Stadtkultur anmutet. Das Tübinger Bündnis für Familien strebt nämlich nichts Geringeres an, als ein Bündnis für alle zu sein, eben auch und besonders für durch Armut Benachteiligte. Konkret bezieht sich dies auf mindestens 6 Punkte:

#### *1. bessere Nutzung und Ausbau der Infrastruktur:*

Sie bezeichnen diese Aufgabe so: „Zugangswege schaffen und verbessern“ und verbinden dies mit der Bildung einer verlässlichen Gruppe von „bekannten Ansprechpersonen“. Sie stellt sich für Familien und ihre Kinder als Vermittlerinnen und Vermittler in den Stadtteilen zur Verfügung. Und so heißen Sie denn auch „Taps“, die Tübinger Ansprechpersonen: sie kümmern sich darum, dass Infos an die Familien weitergegeben werden, sie beraten in Alltagsdingen, haben ein Auge auf das Thema Kinderarmut, vermitteln Familien an die Info- und Anlaufstelle (s.u.).

#### *2. Erleichterung von Informationswegen:*

Weil Informationen oft nicht verständlich sind und ihre Fülle manche überfordert, oder auch weil Medien nicht genutzt werden können, sollen die Taps miteinander vernetzt werden. Die Info-Stelle mit dem Namen „Wir helfen weiter“ ist täglich erreichbar, zentral gelegen, hat aber keine reine „Komm-Struktur“, sondern geht auf Einrichtungen und Vereine zu und betreibt einen aktiven und zielgerichteten Info-Service mit gut aufbereiteten und verständlichen Informationen. Dazu gehören auch z.B. jährliche Infoveranstaltungen in Kindertagesstätten und Grundschulen. Das Motto „Wir helfen weiter“ zeigt an: hier gibt es praktische, und vor allem alltagsnahe Hilfestellungen, z.B. beim Anträge ausfüllen, für Übersetzungen (Kooperation mit Kulturvereinen) und vermittelt weitere Hilfen “ z.B. in Bezug auf Wohnungssuche etc. Es sind auch solche elementare Bestandteile, aus den sich ein zivilgesellschaftliches Gut zusammensetzt.

#### *3. Abbau von Hürden bei der Inanspruchnahme von Leistungen:*

Abbau von Hürden – dies ist der Fall bei der Nutzung des Bildungs- und Teilhabepakets für Familien durch Einführung der Kinder Card, aber auch bei der Sprachförderung für Kinder- und Eltern, Hilfen Übersetzung und Sprachvermittlung in engerer Zusammenarbeit mit Kulturvereinen. Hier zeigt sich das Bündnis für Familien ein Bündnis für eine Form gelingender Integration, die sich aus einem alltäglichen Austausch der Menschen untereinander ergibt und nicht aus einer obrigkeitstaatlichen Strategie der Anpassung des Fremden an das Eigene.

#### *4. Stärkung von Patenschaften:*

Dabei geht um die Vermittlung verlässlicher Begleitpersonen, die ermutigen und die ganz konkrete Hilfe geben, auch in Kultur- Sozial- oder Sporteinrichtungen gehen und damit

Zugänge schaffen, Einschüchterung verringern, Mut machen, informelle Bildungsgelegenheiten im kommunalen Raum erweitern, die Selbstbildung stärken.

#### 5. *Anerkennung und Förderung von Potenzialen:*

Hier folgen Sie, so meine ich, einer Bildungsidee. Diese beschränkt sich nicht auf Schulbildung, sondern fördert Alltagsbildung bzw. Ganztagsbildung (Hans-Uwe Otto)<sup>5</sup>. Sie erkennen das hohe Potenzial der von Ihnen so genannten „Nicht-Profis“. Sie sehen die große Bereitschaft zur „Einbeziehung des Anderen“ (Jürgen Habermas)<sup>6</sup> bei den Kultur- und Sportvereinen und bei jugendlichen Engagierten an; und es geht um Anerkennung und Förderung von sozialem Engagement Jugendlicher in Schule, Ausbildung, Studium. Auch hier haben Sie es – bei allem was noch zu tun ist – geschafft, dass es nicht bei bloßen Worten bleibt, sondern sich dies in der Bereitstellung von mehr offenen Räume für Kinder und für Jugendliche konkretisiert, und zwar sowohl Räume innen und im Freien sowie Ferienangebote.

Ein junges Beispiel sind die Spielgelegenheiten im Projekt „Wanderdüne“, das ein wenig die von Erwachsenen vordefinierten städtischen Räume für Kleinkinder nutzbar macht und, wie zu sehen ist, auf regen Zuspruch von Müttern und Vätern trifft.

6. *Nutzung von Schulen und KiTa's als Orte für Familien, Angebote zur Stärkung der Eltern entwickeln, z.B. durch Familientreffs und -zentren, durch Kurse für alle Eltern an der Schule und durch Eltern-Kind-Angebote.*

Wenn man sich dieses Bündel an Handlungsstrategien in einer Stadtgesellschaft vor Augen führt – und ich vergesse nicht den „Runden Tisch Kinderarmut“, den „Runden Tisch Alleinerziehende“, die „AG Bildung und Betreuung“ und die Anstrengung zur Schaffung bezahlbaren Wohnraums -, so ist leicht zu erkennen, worin Ihr Bündnis-Beitrag für ein zivile Stadtgesellschaft besteht: er besteht als allgemeine Gestaltungsidee in der *Stärkung von Anerkennungs- und Verständigungsverhältnissen*, also von Bereichen alltäglicher Kommunikation. Er folgt der Idee einer nachhaltigen Beziehung zwischen einander Unvertrauten und sich zunehmend vertrauenden Menschen. Die Stärkung von Vertrauen und die Erfahrung, dass real nützliche Informationen gegeben und genutzt werden, macht die Vermittlungsarbeit in der Mikrostruktur des Alltäglichen, gleichsam in den „Poren“ der Lebenswelt, auch deshalb so wertvoll, weil sie Einfluss sowohl auf den Zusammenhalt in den Stadtteilen hat und zu anschließenden, selbstorganisierten Schritten ermutigt, gleichsam das Spektrum an Möglichkeiten erweitert, die die Lebensführung erleichtern und die Lebenslage ein wenig verbessern; eben auch durch erkennbare materielle und finanzielle Flankierungen, sei es in Form von Räumen oder von Zuschüssen wie bei der Kindercard. Dass dies die Schaffung wirtschafts-, sozial-, bildungs- und kulturpolitische Sicherheiten für Familien nicht ersetzen, aber sehr wohl ergänzen und gegebene Spielräume nutzen und erweitern kann, ist dabei, so vermute ich, allen Beteiligten klar.

---

<sup>5</sup> Vgl. Coelen,Thomas/Otto, Hans-Uwe (Hrsg.)(2008): Grundbegriffe der Ganztagsbildung. Das Handbuch. Wiesbaden: VS-Verlag.

<sup>6</sup> Vgl.: Habermas, Jürgen (1996): Die Einbeziehung des Anderen - Studien zur politischen Theorie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Das alles ist aber ohne die verschiedenen, aber an Gemeinsamem interessierten Persönlichkeiten nicht zu verwirklichen, nicht ohne die Mischung aus besonnenen Ehrenamtlichen und besonnenen Professionellen. Wenn ich richtig gezählt habe, waren anfänglich im Bündnis für Familien 47 Institutionen vertreten, jetzt sind es über 100 – das ist eine erhebliche Menge an unterschiedlich großen und gewichtigen Strukturen, deren Einzelengagement einem Bündnis eine erhebliche Koordinierungsleistung abverlangt. Das Bündnis ist also eine Mischung aus Unterschieden, aber eine Mischung, die je nach Standort der einzelnen Einrichtungen erst eine Entwicklung möglich macht, die von den Einzelnen allein nicht zu stemmen wäre – gleichsam „stronger together“ um einen Slogan aus aktuellem Anlass zu zitieren.

Am oben genannten Beispiel der Initiative gegen Kinderarmut lässt sich erkennen, dass es eben nicht nur die schiere Anzahl der Engagierten ist, sondern in gleicher Weise die Qualität ihrer Zusammenarbeit. Die Güte der Verständigung zwischen den Partnern im Bündnis ist eben auch ein wesentlicher Bestandteil für das zivilgesellschaftliche Gut. Es wird hier nicht nur gepflegt, sondern muss beharrlich erzeugt werden – als Ausdruck einer öffentlichen Verantwortung, die über die Teilinteressen einzelner Einrichtungen hinausreicht. Stefan Faas geht im Folgenden der Frage nach, was dies für die Gestaltung des Netzwerkes „Bündnis für Familie“ bedeutet.

II.

Rainer Treptow hat die verschiedenen Initiativen des ‚Bündnisses für Familie‘ und deren Bedeutung, insbesondere auf der Mikroebene des alltäglichen Zusammenlebens in einer Stadt, herausgestellt und gewürdigt. In diese positive Einordnung des Bündnisses bzw. der in diesem Zusammenhang geleisteten Arbeit für Familien stimme ich in ganzem Umfang mit ein, möchte aber dennoch hier die Frage, warum es solcher Netzwerke bedarf, warum sie notwendig sind, noch einmal neu stellen – nicht zuletzt mit Blick auf ihren Stellenwert im Kontext professioneller sozialpädagogischer Angebote und Dienste:

Zum Ausgangspunkt meiner Überlegungen mache ich dabei Auszüge aus einer Broschüre des Familienministeriums zu den Bündnissen für Familie.<sup>7</sup> Hier heißt es u.a.:

„Im Bündnis verbessern sie [die Netzwerkpartner] die Lebens- und Arbeitsbedingungen für Familien vor Ort mit Projekten für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie für bedarfsgerechte Kinderbetreuung“; und an anderer Stelle wird von konkreten Projekten in verschiedenen Kommunen berichtet, wie z.B. von der Gründung einer integrativen Kinderkrippe mit Ganztagsbetrieb, von der Organisation einer ganztägigen Ferienbetreuung für Kinder oder von der engagierten Arbeit der Bündnispartner für Unterstützungsangebote bei fehlender Kinderbetreuung, Pflege von Angehörigen oder Krankheit. In Tübingen – Rainer Treptow hat es z.T. schon genannt – sind u.a.

- Unterstützungsangebote für Familien und Senioren zu nennen, um Informationen über Hilfeangebote zu erhalten, um diese letztlich dann auch nutzen zu können (Hilfedatenbank),

---

<sup>7</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010): Gemeinsam und familienfreundlich. Fragen und Antworten zu den lokalen Bündnissen für Familie. Berlin, 3.Aufl.

- die Organisation und Ermöglichung von Teilhabe für Kinder aus benachteiligten Familien (insbesondere mit der Tübinger KinderCard),
- die Organisation von Begegnungs- und Kommunikationsorten für Eltern und Familien, nicht zuletzt durch die ins Leben gerufenen „offenen Familientreffs“,
- das Engagement für Kinder, die von Armut betroffen sind (Runder Tisch Kinderarmut).
- Ich erinnere mich auch an eine Arbeitsgemeinschaft „Erziehung und Bildung“, die sich für die Betreuungsqualität im Klein- und Kindergartenalter, für Schüler\_innen mit Migrationshintergrund in Tübinger Schulen oder auch das Wahlrecht von Eltern bei der Kinderbetreuung stark macht.

Betrachtet man all diese Absichten, Initiativen und Aktivitäten zusammen, dann kann man resümieren: In ‚Bündnissen für Familie‘ geht es alles in allem

- um die Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf,
- um die Teilhabe- und Entwicklungsförderung von Kindern im Gemeinwesen,
- um die Unterstützung und Stärkung von Familien.

Und wenn man dies so auf diesem Abstraktionsniveau zusammenfasst, dann fällt auf, dass damit ziemlich genau die zentralen Ziele und Aufgaben der Kinder- Jugendhilfe benannt sind, insbesondere der Kindertageseinrichtungen. Aus dieser Perspektive könnte man dann schon auch kritisch nachfragen, weshalb es überhaupt ‚Bündnisse für Familie‘ braucht, und in welchem Verhältnis ihre Aktivitäten zu den professionellen Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe stehen: Reicht das aktuelle Angebot sozialpädagogischer Einrichtungen nicht aus? Werden Kindertageseinrichtungen ihrem Auftrag nicht gerecht? Ist ihr Angebot quantitativ oder auch qualitativ nicht ausreichend?

Ich möchte beim Nachdenken über diese Fragen jetzt nicht auf das Jahr 2004 zurückkommen, dem Jahr, in dem das Bundesministerium für Familie die Initiative „Lokale Bündnisse für Familie“ ins Leben gerufen hat; hier war die Situation, insbesondere der Kindertagesbetreuung sicher eine andere. Auch möchte ich nicht über die Betreuungsangebote bzw. den Ausbau anderer Kommunen spekulieren – sicher würden sich Kommunen finden, die hier spezifische Probleme haben –, sondern mich auf die aktuelle Situation in Tübingen beziehen.

Und hier können die Fragen nach dem Angebot für Kinder und Familien alles in allem doch zunächst einmal positiv beantwortet werden: Das quantitative Angebot ist – bei allen Schwierigkeiten, die sich aktuell im Kontext des weiteren Zuzugs von Familien nach Tübingen, nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit dem Thema „Flucht“ ergeben – nach meiner Auffassung dennoch insgesamt als gut oder auch vorbildlich zu bewerten, nicht zuletzt das hier gezeigte Engagement der Stadt; und an einem weiteren Ausbau wird ja auch gearbeitet. Und auch was die Qualität des Betreuungsangebots in den Kindertageseinrichtungen angeht, steht Tübingen gut, wenn nicht sogar sehr gut da. Seit 2014 wird die Qualität der Kindertageseinrichtungen regelmäßig – im Auftrag der Stadt – durch ein von mir geleitetes Forschungsteam der Universität Tübingen bzw. der PH Schwäbisch Gmünd untersucht. Dabei zeigten schon die Ergebnisse von 2014, dass das frühpädagogische Angebot in Tübingen, d.h. der städtischen Einrichtungen, im Bundesvergleich eine gehobene

Qualität aufweist.<sup>8</sup> Die letzten Untersuchungen 2016 konnten dann nachweisen, dass in den vergangenen zwei Jahren die schon in vielen Bereichen gute Qualität – aufgrund erheblicher Anstrengungen in den Einrichtungen, aber insbesondere auch der Stadt als Träger – noch einmal in nennenswertem Ausmaß verbessert wurde; d.h., den städtischen Kinderhäusern ist zu attestieren, dass sie ihrem Auftrag gerecht werden und dies auf der Basis einer überdurchschnittlichen Betreuungsqualität.<sup>9</sup> Und auch die Angebote für Eltern und Familien sind – wenngleich auch hier viele Ideen und Projekte zur Weiterentwicklung noch im Raum stehen und gerade auch durch die Aktivitäten des Bündnisses erweitert werden konnten – doch bemerkenswert.

Der vorangehend herausgestellte Sachverhalt, dass die Bündnisse für Familie ähnliche, zum Teil auch gleiche Ziele wie die Kinder- und Jugendhilfe, insbesondere die Kindertageseinrichtungen verfolgen, kann vor diesem Hintergrund, zumindest für Tübingen, dann also nicht mit einem ungenügenden sozialpädagogischen Regelangebot bzw. der Kompensation dieses begründet werden. Aber wie ist das Bündnis dann, auch mit Blick auf die nächsten Jahre, mögliche Weiterentwicklungen und seine Verstetigung, zu fundieren? Warum ist es weiterhin wichtig, warum brauchen wir es?

Hier muss ich etwas weiter ausholen: In der Sozial- und Kindheitspädagogik gibt es bei allen fachlichen und konzeptionellen Unterschieden im wissenschaftlichen Diskurs sowie in der fachpraktischen Umsetzung von Trägern, Einrichtungen und sozialen Diensten mindestens eine gemeinsame Konstante: Dies ist die Einsicht und das Wissen darum, dass die alltäglichen Erfahrungen von Kindern den Ausgangspunkt ihres Wohlbefindens, ihrer Entwicklung und ihres Lernens beschreiben und dabei die Erfahrungen in der Familie von besonderer Bedeutung sind – damit dann auch die Lebensbedingungen und die Lebenslagen von Familien. Die ‚Lebenswelt der Kinder‘ wird so zu dem zentralen Bezugspunkt frühkindlicher Pädagogik, Förderung und Unterstützung – Renate Thiersch und Barbara Weiß haben diesen Aspekt in einem aktuellen Aufsatz noch einmal sehr eindrücklich für das Arbeitsfeld der Kindertagesbetreuung beschrieben und konkretisiert.<sup>10</sup> Sie machen dabei darauf aufmerksam, dass nicht nur das Kind bzw. die Kinder in der Kita – oder weitergedacht in der Schule, in der offenen Kinder- und Jugendarbeit usw. – in den Blick zu nehmen sind, sondern vielmehr ihr gesamter Erfahrungsraum, also die pädagogischen Institutionen und Dienste ebenso wie die Familie und die räumlichen und sozialen Umwelten, in denen sie sich bewegen. Zur Prämisse pädagogischen oder sozialpädagogischen Handelns wird dann der Einbezug des Sozialraums oder ganz schlicht: die Sozialraumorientierung. So einfach das klingen mag, es scheint nicht so einfach zu sein.

In den Jahren 2012 bis 2014 haben wir am Institut für Erziehungswissenschaft eine Evaluation zweier Programme zur Förderung von Kindern mit Migrationshintergrund in

---

<sup>8</sup> Vgl. Faas, Stefan/Miehlbradt, Laura Sophie/Geiger, Steffen (2015): Qualität in Kindertageseinrichtungen in Tübingen – Qualitätsmonitoring. Jahresbericht 2014. Tübingen.

<sup>9</sup> Vgl. Faas, Stefan/Dahlheimer, Sabrina (2017): Qualität in Kindertageseinrichtungen in Tübingen – Qualitätsmonitoring. Jahresbericht 2016. Tübingen. (in Vorbereitung)

<sup>10</sup> Vgl. Thiersch, Renate/Weiß, Barbara (2016): Lebensweltorientierung in der Kindertagesbetreuung. In: Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (Hrsg.): Praxis der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa, S. 65-76.

Kindertageseinrichtungen vergleichend durchgeführt.<sup>11</sup> Beide Programme zielten darauf, über ein zweijähriges Fortbildungsprogramm für Erzieherinnen sowie begleitende Beratungs- und Coaching-Angebote für teilnehmende Einrichtungsteams die Betreuungs- und Anregungsqualität in Kindertageseinrichtungen zu verbessern. Zentrale Inhalte der Programme und Fortbildungen waren der Umgang mit Heterogenität, die sprachliche Bildung und Förderung der Kinder sowie die Zusammenarbeit mit Eltern und der Sozialraumbezug. Während im Programmverlauf in fast allen Bereichen Veränderungen und Verbesserungen erzielt werden konnten, war dies mit Blick auf den stärkeren Einbezug des Sozialraums kaum bis gar nicht zu beobachten. Über die Gründe hierfür können wir nur spekulieren, wobei es plausibel scheint, dass ...

- viele Fachkräfte gar nicht in dem Stadtteil oder Viertel, in dem sie pädagogisch arbeiten, verankert sind, weil sie selbst woanders leben, und ihnen dann einfache Zugänge zum Sozialraum fehlen.
- Weiter liegt auf der Hand, dass es in unserer immer rasanter werdenden Arbeits- und Alltagswelt immer schwieriger wird, Eltern und verschiedene andere Akteure im Sozialraum zu erreichen, zu aktivieren und zu motivieren.
- Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, dass die zunehmende Arbeitsbelastung in den Erziehungsberufen eine wirkliche Arbeit in und mit dem Sozialraum immer mehr erschwert bzw. diese nur vor dem Hintergrund hohen persönlichen Engagements möglich wird.
- Letztlich ist aber auch zu berücksichtigen, dass eine gelingende Zusammenarbeit im Viertel, in einer Stadt, mit Eltern, anderen Einrichtungen und Akteuren gar nicht alleine von einer Einrichtung oder von den ‚Professionellen‘ hergestellt werden kann, sondern immer eine Herstellungsleistung aller, d.h. eines ganzen Gemeinwesens ist.

Betrachtet man also vor diesem Hintergrund die von mir aufgeworfene Frage nach dem „Warum“ von Bündnissen für Familie, dann verfolgen sie im schlechtesten Fall das Ziel, im Bündnis mit den verschiedenen Partnern an der Verbesserung eines unzulänglichen Angebots der Kindertagesbetreuung und der Familienunterstützung zu arbeiten; im besten Fall – und ich denke, hier in Tübingen dürfen Sie das für sich in Anspruch nehmen – geht es um die aktive Mitgestaltung des Gemeinwesens und des Sozialraums, damit funktionierende soziale und pädagogische Einrichtungen und Dienste ein Umfeld haben, in dem ihr Angebot hilfreich und klug ergänzt wird, und sie auf einen aktiven und unterstützenden Sozialraum treffen, in dem gemeinsam etwas für Kinder und Familien erreicht werden kann. Und in diesem Kontext gewinnen funktionierende Bündnisse für Familie, in denen sich wie in Tübingen viele unterschiedliche Gruppen und Personen vernetzen und engagieren, einen unschätzbaren Wert für die Gestaltung von Lebenswelten; sie unterstützen das gelingende, das gute Zusammenleben und flankieren die pädagogischen Regelangebote.

---

<sup>11</sup> Vgl. Faas, S./Dahlheimer, S./Thiersch, R. (2016): Bildungsgerechtigkeit – Ziel und Anspruch frühpädagogischer Qualifizierungsprogramme. Vergleichende Evaluation der Programme „Chancen – gleich!“ und „frühstart Rheinland-Pfalz!“. In: Zeitschrift für Grundschulforschung, Bildung im Elementar- und Primarbereich, 9(1), S. 34-51.



Rainer Treptow hat zu Beginn die These aufgestellt, dass Bündnisse für Familie, wie das Bündnis hier in Tübingen, einen bürgergesellschaftlichen Wert erzeugen und ein zivilgesellschaftliches Gut darstellen, das es zu pflegen und auch weiterzuentwickeln gilt. Ich denke, dass die verschiedenen Aktivitäten und Initiativen, die Sie im Tübinger Bündnis initiiert und verwirklicht haben – von der Unterstützung von Eltern, Kindern und Senioren, bis hin zu Familien, die von Armut betroffen sind – diese These eindrucksvoll belegen. Ihre Arbeit, Ihren Einsatz für Familien zu würdigen, ist Anlass der heutigen Feierstunde. Und gerade deshalb, weil so viel erreicht wurde, sollte aber auch nicht vergessen werden, dass solche Bündnisse nur dann einen bürgergesellschaftlichen Mehrwert entfalten können, wenn sie an nachhaltigen sozial- und bildungspolitischen Entscheidungen und Strukturen anknüpfen können. Gerade das Beispiel des Engagements für Familien in Armutslagen verdeutlicht dies, aber auch die Sicherstellung von Teilhabe in einer Stadtgesellschaft; hier müssen – unabhängig von einem Bündnis für Familien – die richtigen Weichen gestellt und grundlegende, nachhaltige Strukturen – nicht zuletzt im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe – gegeben sein. Dass daran in Tübingen auch weiterhin mit großem Engagement gearbeitet wird, das wünschen wir Ihnen, das wünschen wir uns bzw. der ganzen Stadt, damit Sie im Bündnis für Ihre weitere Arbeit und die Verstetigung dieser Arbeit weiterhin gute Rahmenbedingungen vorfinden.

Herzlichen Dank!